

Dieser Interpretation zufolge war der Massenterror, dem Millionen normale Sowjetbürger zum Opfer fielen, die Antwort auf eine extreme Kriegs- und Vernichtungsangst nicht nur innerhalb der sowjetischen Führung, sondern auch innerhalb der Bevölkerung, die in diesem Sinne unentwegt manipuliert und mobilisiert wurde. Zugespitzt kann man sagen, dass Stalin seine eigenen Vernichtungsängste durch Vernichtung beschwichtigte.

Mit *Terror und Traum* hat Karl Schlögel ein großes Buch vorgelegt, eines, das für lange Zeit Maßstab bleiben wird. Es leistet einen nur schwer zu überschätzenden Beitrag in dem Bemühen, Russland in den europäischen Erinnerungshorizont zurückzuholen, aus dem es jahrzehntelang so gut wie verschwunden war.

Karl Schlögel: *Terror und Traum. Moskau 1937.* Carl Hanser Verlag, München 2008, 812 S., € 29.90.

Wolf Scheller

Was bleibt?

Christa Wolf zum 80. Geburtstag

Als die deutschen Dinge sich wendeten, galt Christa Wolf, die damals 60-Jährige, seit langem als bedeutendste Schriftstellerin ihres Landes, jener Deutschen Demokratischen Republik, die sie mit ihren Büchern gleichzeitig repräsentierte und in Frage stellte. Eben diese Ambivalenz von Kritik und Repräsentanz, in der Christa Wolf ebenso als Aushängeschild wie als Dissidentin erschien, wurde ihr nach der Wende vorgeworfen. Damit wurde sie zur Hauptfigur eines kurzzeitigen Literaturstreites, der Person und Werk nicht nachhaltig beschädigen konnte.

Sechs Jahre nach ihrem Roman *Medea* erzählte Christa Wolf in *Leibhaftig* vom sterbenskranken Dasein einer Frau in mittleren Jahren, die in der Zeit ihres Krankenhauses an den Abgrund ihrer Existenz gerät und dabei das Essenzielle ihres Lebens Revue passieren lässt. Diese schmale Erzählung handelt von drohendem Abschied, von bereits erfolgtem Zusammenbruch allgemeiner und individueller Erwartungen, von Erkenntnis und Enttäuschung, auch von Verrat und Einsicht ins Unvermeidliche. *Leibhaftig* steht ganz in der Tradition des Werks dieser mitfühlenden Erzählerin, die bereits in *Nachdenken über Christa T.* ein literarisch höchst kunstvolles Beispiel für stilles Leiden an sich selbst gegeben hatte. Das alles mündet in die Erinnerung an Freundschaft und Vertrauen, das irgendwann und irgendwie auf schäbige Weise



Wolf Scheller

(* 1944) lebt als Rundfunkredakteur in Köln. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de

enttäuscht wurde. Und da ist schließlich das Nachdenken über die Gründe, die zum Niedergang eines Systems führten, über dessen Charakter sich die Patientin auch im fortgeschrittenen Stadium ihres politischen Reifeprozesses nicht im Klaren zu sein scheint. Fühlt sie mit Rosa, die »geschunden im Landwehrkanal« treibt? Fühlt sie mit jenen Bürgern des untergegangenen Staates, die sie mit »normalen Reiseerlaubnissen« in ihr »Territorium« zurückkehren sieht? 20 Jahre

danach hieß es dann bei Christa Wolf: »Was ich brauche, ist eine Entgiftung, eine Reinigung, ein Purgatorium...«.

Landsberg an der Warthe gehörte früher zu Deutschland und ist heute eine polnische Stadt – Gorzów Wielkopolski. Christa Wolf ist hier geboren worden. Ihre große Prosaarbeit *Kindheitsmuster* endet mit den Worten: »Sicher, beim Erwachen der Welt die festen Körper wieder vorzufinden, werde ich mich der Traumerfahrung überlassen, mich nicht auflehnen gegen die Grenzen des Sagbaren.« Sie hat sich an diese Grenzen gehalten, als Schriftstellerin, als öffentliche Person, die ihr Leben als Intellektuelle und Autorin auf dem Hintergrund der Erfahrung der Nazi-Jahre verstand. Ihr Engagement für den Sozialismus, so wie sie ihn begriff, ihre frühe Mitgliedschaft in der SED, später ihre Arbeit als »IM« für die Stasi – all dies war kein Opportunismus, sondern Ausdruck ihrer Überzeugung. Dass sie in den letzten Jahren der DDR immer wieder von tiefen Zweifeln über dieses Engagement geplagt wurde, hat sie – auch in den Tagebüchern – nicht verhehlt.

Es ist dieser Ton von Aufrichtigkeit, der Christa Wolf zur Ikone der DDR-Literatur gemacht hat. Sie bemühte sich, immer die Beste zu sein, sie artikulierte ihre moralischen Skrupel eindringlicher als die Kollegen im Schriftstellerverband, in dem sie rasch Karriere machte, nach Moskau geschickt wurde, weil man sich auf sie verlassen konnte. Andere haben anders über sie geurteilt, etwa Hans Mayer, der seiner einstigen Studentin »Mut zur Unaufrichtigkeit« bescheinigte – oder auch Marcel Reich-Ranicki, der sie als »Staatsdichterin« titulierte.

Aber eine Gesinnungsautorin ist Christa Wolf nie gewesen. Der Zusammenbruch der DDR war für sie wie eine schwärende Wunde, nicht nur einfach das Ende eines Staates, sondern vor allem die Bankrotterklärung eines Experiments, an dessen Erfolg sie selbst allzu lange geglaubt hatte. *Der geteilte Himmel*, *Nachdenken über Christa T.*, *Kein Ort. Nirgends*, *Kassandra* und *Medea* – immer wieder hat Christa Wolf die Grundfrage gestellt: Was bleibt? Denn sie glaubte an die Reformierbarkeit dieses Systems – und hat nicht sehen wollen, dass es hier schon von den Ansätzen her nichts zu reformieren gab. »Aber was sind Tatsachen?« fragt Christa T. im Roman. Antwort: »Die Spuren, die die Ereignisse in unserem Innern hinterlassen.«

Damals, Mitte der 60er Jahre, als die Inkubation dieser Erzählerin noch nicht abgeschlossen war, warf man ihr in der DDR vor, sie verherrliche Innerlichkeit und Idylle, reduziere die Beziehung von Individuum und Gesellschaft aufs bloß Private. Aber gerade die Fixierung ihrer Erzählfiguren auf den Standort individueller Moral und Verantwortung haben Christa Wolfs Bücher auch im Westen populär gemacht, nicht bei der professionellen Kritik, wohl aber beim Lesepublikum, das in diesen Texten die schmerzreichen Erfahrungen einer ganzen Generation bestätigt fand. Insofern ist Christa Wolf die authentische Stimme einer Generation, die sich im ver-

einigten Deutschland von heute noch nicht gefunden hat. Diese ideologische Heimatlosigkeit ließ sich – wie geschehen – mit politischen und moralischen Argumenten zwar relativ leicht niedermachen. Doch wurde dabei übersehen, dass die Vita dieser Autorin keineswegs nur aus sozialistischer Heilserwartung gespeist wurde. Sie hat sich ihre Themen nicht nach ihrem Gusto aus freier Wahl vornehmen können. Sie waren ihr vorgegeben. Texte wie *Medea*, *Kassandra* oder *Was bleibt?* machten ihre eingeschüchterte, aber auch selbstkritische Position kenntlich. Als sie vor Jahren mit dem Nelly-Sachs-Preis geehrt wurde, fragte sie: »Müssen wir nicht damit anfangen, eine Liste der verlorenen Wörter anzulegen, so wie die Naturforscher Listen der aussterbenden Arten angelegt haben, die täglich länger werden?«

Es war diese Spurensuche, das Bewahren- und Rettenwollende, das Christa Wolf

immer wieder an die »Grenzen des Sagbaren« stoßen ließ. Eine Gratwanderung und Heimatsuche zugleich. In einem Brief an einen »Herrn D.« aus Freiburg im Breisgau schrieb sie 1982 die prophetischen Worte: »In einer ganz oder teilweise falschen, selbstgefälschten Realität zu leben, bedeutet auch, dass Rausch und Wahndenken nahe liegen.« Dass sie auch nach der Wende im Westen die »Rachsucht der ehrgeizlosen Talentlosen« erfuhr, hat sie jahrelang verstummen lassen. Es war dies eben ein Phänomen, das ihr auch schon in der DDR begegnet war: Hier wie dort konnte sich Niedrigkeit im Zeichen einer selbstgerechten »besseren gesellschaftlichen Moral« ungehemmt austoben. Was bleibt, fasste sie in die für sie typische Fragestellung: »Unser ganzes Leben kann doch nicht falsch gewesen sein. Es gibt kein Leben im falschen, aber wo gibt es ein richtiges, in dem man richtig leben könnte?«

Klaus Harpprecht

Die Linke, die aus dem Schatten Stalins trat

Jorge Semprún und das intellektuelle Abenteuer des Jahrhunderts

Es braucht keine kleine Portion Courage, das biografische Porträt eines Menschen zu schreiben, der noch unter uns weilt (und gottlob nicht daran denkt, sich rasch davon zu machen). Dass Franziska Augstein sich auf keine Hagiographie einlassen würde, versteht sich bei der Autorin von selbst. Sie entwirft mit distanzierter Sympathie ein wahrhaftiges und kritisches Lebensbild des großen Franco-Spaniers, der das intellektuelle Abenteuer des 20. Jahrhunderts auf seine Weise bestand: als Repräsentant einer Linken, die gerade noch rechtzeitig aus dem Schatten Stalins heraustrat.

Ist es vermessen oder gar taktlos, die Distanz der Autorin mit einem leisen Seufzer des Bedauerns zu vermelden, weil der diskrete Abstand selten einen Blick auf die private Existenz des Politikers und Literaten erlaubt? Eher beiläufig attestiert die Autorin dem Heranwachsenden, er sei »ein schöner, hochgewachsener Junge« gewe-



Klaus Harpprecht

(* 1927) Mitherausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war Redenschreiber und Berater von Willy Brandt. Er ist seit langem als Journalist für zahlreiche Zeitungen tätig und seit letztem Jahr Mitherausgeber der *Anderen Bibliothek*. Neu erschienen: seine Biografie über Marion Gräfin Dönhoff.